

**BEITRAG ZUM 24. ARCHIVWISSENSCHAFTLICHEN KOLLOQUIUM  
DER ARCHIVSCHULE MARBURG  
2019**

von Elke Koch

**Die hohe Kunst der Bewertung  
Praktische Überlieferungsbildung und ihre Voraussetzungen**

# Die hohe Kunst der Bewertung

## Praktische Überlieferungsbildung und ihre Voraussetzungen

von Elke Koch

Wenn Archivar\*innen über Überlieferungsbildung sprechen, kann man fast schon Wetten darauf abschließen, dass spätestens im zweiten Beitrag ein anscheinend zentraler Begriff fällt. Überlieferungsbildung sei die „Königdisziplin“ des Archivwesens. So war es unlängst wieder in den Grußworten zum Südwestdeutschen Archivtag zu hören, der sich mit aktuellen Fragen der Überlieferungsbildung befasste.<sup>1</sup> Entsprechend werden die berufserfahrenen Kolleg\*innen, die „alten“ Überlieferungsbildner\*innen, zwar nicht gerade als Könige angesehen, aber ein Hauch von „alten Haudegen“ umwittert sie doch.

Überlieferungsbildner\*innen sind die unerschrockenen Kämpfer gegen Papiermassen, die Bezwingen von unbeugsamen Behörden, die Entdecker und Retter wertvoller Unterlagen, die Abenteurer der Archivwelt, die draußen in der harten Realität stehen und mutig die Bewertungsentscheidungen treffen.

Ist das heute noch ein realistisches Bild vom Berufsfeld der Überlieferungsbildung? Zweifel daran sind erlaubt und notwendig, ergänzt durch die Frage: Haben diese Bilder überhaupt je gestimmt? Der folgende kurze Impuls beleuchtet für den Einstieg in das Thema vor allem zwei Hauptfragen:

### 1. Wie sieht Überlieferungsbildung als Beruf heute aus?

Wenn ältere Berufspraktiker über die Überlieferungsbildung nachdenken, ist die Gefahr immer groß, dass man autobiographisch wird: Wie wurde ich eigentlich zur Überlieferungsbildnerin? War ich dafür ausreichend ausgebildet? In einem Satz: Der Einstieg in die Überlieferungsbildung war und ist meistens ein Sprung in ganz schön kaltes Wasser.

Ein erstes wichtiges Charakteristikum der Überlieferungsbildung ist: Sie ist *training on the job* und das wird vermutlich immer zur Überlieferungsbildung gehören, wobei das *learning by doing* bei weitem nicht alles ist, darauf wird gleich noch zurückzukommen sein. Es mag nicht jeder im Nachhinein zugeben, aber die meisten Archivar\*innen, die in der Überlieferungsbildung tätig sind, kennen dieses Anfängergefühl zwischen Panik und Hilflosigkeit, das sich angesichts großer Aktenmengen und des eigenen begrenzten Zeitbudgets einstellt.

Aber Überlieferungsbildung umfasst eben sehr viel mehr als das Sichten und Bewerten unendlicher Chaosmassen von analogen und digitalen Unterlagen. Schon vor 25 Jahren war es deutlich zu erkennen, dass die Anforderungen in der Überlieferungsbildung immer vielfältiger und umfassender wurden, und diese Entwicklung hat sich meiner Meinung nach fortgesetzt. Spätestens seit den 1990er Jahren wurde in der Fachdiskussion und entsprechend auch in der Archivarsausbildung die Bewertung nicht-analoger

<sup>1</sup> Ernst, Katharina; Müller, Peter (Hgg.): Aktuelle Fragen der Überlieferungsbildung. Vorträge des 79. Südwestdeutschen Archivtags am 16. und 17. Mai 2019 in Ludwigsburg. Stuttgart 2020.

Unterlagen vermehrt thematisiert.<sup>2</sup> Auch der Begriff des „Records Management“<sup>3</sup> deutete an, dass das Aufgabenfeld der Überlieferungsbildung weiter wurde.

Was also gehört heute zum Berufsbild der Überlieferungsbildung? Was machen Überlieferungsbildner\*innen in der Praxis?

(1.) In der Überlieferungsbildung gibt es immer etwas Neues! Der Satz: „Man lernt nie aus.“ gilt für dieses Aufgabengebiet ganz besonders. Selbst nach zwanzig Jahren im Beruf stößt man regelmäßig auf Behörden oder andere Stellen, die Unterlagen produzieren, die man wieder neu analysieren muss. Und selbst wenn man meint, man kenne diese Art von Behörde doch schon, dann hat diese in den letzten Jahren ziemlich sicher eine neue Fachanwendung eingeführt, eine andere Aufgabe übernommen und produziert ganz andere Unterlagen als bisher. Da kann es um andere Inhalte gehen oder um eine ganz andere Materialität, um gescannte Unterlagen oder um elektronische Akten. Das lebenslange oder zumindest das arbeitsleben-lange Lernen gehört auch hier dazu.

(2.) Überlieferungsbildner\*innen analysieren nicht nur Unterlagen, sondern Systeme: Unsere Aufgabe war und ist es, die Geschäftsprozesse und die Produktion der Unterlagen zu verstehen: Welche Aufgaben erledigt diese Stelle? Wie werden sie erledigt? Welche Unterlagen entstehen dabei? Und wie bewerten wir diese? Welche Unterlagen möchten wir archivieren? Das sind die Grundlagen unseres Berufs und werden es immer bleiben.

(3.) Was sich ganz sicher in den letzten Jahrzehnten geändert hat, das sind die Techniken und Methoden, die eine Überlieferungsbildnerin beherrschen muss, um die Arbeit effizient und effektiv erledigen zu können. Es ist zugespitzt und entspricht auch nicht ganz der Realität, dass vor dreißig Jahren die Archivare nur mit Kiste und Blaustift bewaffnet in die Registraturen zogen und Akten sichteten. Heute kann ein Blaustift zwar immer noch nicht schaden, aber gebraucht wird viel mehr. Und gerade auf diesem Gebiet hat bereits ein unglaublicher Umbruch begonnen, der unsere Arbeit in den nächsten zwei Jahrzehnten dramatisch verändern wird. Die Akten werden elektronisch, die Bewertung verlangt die Hilfe des Informatikers, sie verlangt aber auch, dass die Archivar\*in belastbare Grundkenntnisse und Verständnis für Datenbankfunktionalitäten und IT-Verfahren hat und ständig weiter entwickelt.<sup>4</sup>

(4.) Überlieferungsbildner\*innen sind Kommunikationsexperten. Es wird meiner Meinung nach zu wenig wahrgenommen, wie wichtig die Kunst der Kommunikation für die Überlieferungsbildung in der Praxis ist. In der praktischen Überlieferungsbildung hängt das Gelingen oft nicht nur von den oben erwähnten Punkten ab. Überlieferungsbildner\*innen müssen die Kunst beherrschen, mit allen Beteiligten, mit der

<sup>2</sup> Schwarz, Karin: Wir verändern uns, aber wir bleiben, was wir sind: Archivarinnen und Archivare! Archivarische Kompetenzen im digitalen Zeitalter, in: Transformation ins Digitale. 85. Deutscher Archivtag in Karlsruhe (= Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag; Bd. 20), Fulda 2017, S. 193-206.

<sup>3</sup> <[m.archivschule.de/DE/forschung/schriftgut/terminologie/recordsmanagement.html](http://m.archivschule.de/DE/forschung/schriftgut/terminologie/recordsmanagement.html)> [letzter Zugriff: 4.2.2020].

<sup>4</sup> Krauth, Wolfgang: „...denn für die Zukunft der Archive ist es existenziell wichtig, hier nicht den Anschluss zu verpassen...“, vgl. ders., Aufgaben, Chancen und Grenzen des Archivars in der archivischen Informationstechnologie, in: Archive heute – Vergangenheit für die Zukunft. Archivgut – Kulturerbe – Wissenschaft: Zum 65. Geburtstag von Robert Kretzschmar. Stuttgart 2018 (= Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg: Serie A; 26), S. 219-227.

obersten Chef-Etage einer Behörde wie mit den Mitarbeiter\*innen in den Geschäftsstellen und Registaturen in angemessener und verständlicher Sprache überzeugend zu kommunizieren. Das ist leider viel weniger selbstverständlich, als es klingt. Die in den Behörden tätigen Archivar\*innen sind immer auch Öffentlichkeitsarbeiter für ihr Archiv und sollten sich dessen bewusst sein.

(5.) Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit wurde nach meiner Beobachtung auch auf einem ganz anderen Gebiet wichtig. Deutlich zugenommen hat die Diskussion um die Kriterien der Überlieferungsbildung mit nichtbehördlichen Partnern und mit unseren Kund\*innen, den Archivbenutzer\*innen. Transparenz allein genügt längst nicht mehr. Die Überlieferungsbildung, die Tatsache, dass es einen Beruf gibt, dessen Aufgabe es ist, Unterlagen zu bewerten und die einen zu vernichten und die anderen aufzubewahren, steht seit einiger Zeit unter einem stärkeren Rechtfertigungsdruck. Diskussionen, die man früher eigentlich eher aus dem Bereich der Nutzung kannte, finden jetzt vermehrt auch in der Überlieferungsbildung statt. Die Begriffe „Datenschutzgrundverordnung“ und „Informationsfreiheitsgesetz“ deuten hier nur einige der Diskussionspunkte an. Das Positive ist: Eine breitere Öffentlichkeit interessiert sich dafür, was erhalten wird, ist bereit mitzudiskutieren und bringt Vorkenntnisse ein.<sup>5</sup> Schwierig wird es dann, wenn die Ebene der Fachlichkeit verlassen wird.

(6.) Als letztes, aber gewiss nicht unwichtiges Stichwort zum Berufsbild Überlieferungsbildung: Die archivfachliche Grundlage muss sitzen und stimmen. Man muss nicht nur wissen, wie man's macht, sondern warum man es macht. Die Bewertungstheorie, die Bewertungsdiskussion, die Kenntnis der einschlägigen Bewertungsvorgaben (ob nun Bewertungsmodell oder Dokumentationsprofil) ist absolute Voraussetzung.<sup>6</sup>

Überlieferungsbildung hat also viele Aspekte. Je nachdem, an welcher Stelle man tätig ist, wird der eine oder andere davon eine etwas gewichtigere Rolle spielen. Im Alltag eines Flächenarchivs oder eines durchschnittlichen Kommunalarchivs mögen derzeit die praktischen Kommunikations- und Bewertungsfähigkeiten wichtiger sein als die Befähigung zur Analyse und Bewertung eines Fachverfahrens, die von den Referent\*innen einer Grundsatzabteilung zu erwarten ist. Doch spielt jeder dieser Punkte in der Überlieferungsbildung seine Rolle.

## 2. Was muss man in der praktischen Überlieferungsbildung können – und wie lernt man das?

Ist die Überlieferungsbildung die Königsdisziplin des Archivwesens, so wie der Marathon als Königsdisziplin der Leichtathletik gilt? Ein Marathonlauf ist messbar. Es gilt  $v = s/t$ . Aber woran wird gute Überlieferungsbildung gemessen? Die Erschließung kann man an der Zahl der Titelaufnahmen messen (wobei auch hier das Verhältnis von Quantität und Qualität durchaus diskutabel ist); die Öffentlichkeitsarbeit und Nutzung wird an der Zahl der Nutzer\*innen, der Archivbesucher\*innen und der Zugriffe gemessen.

<sup>5</sup> Reber, Martin: Archivische Bewertung mit Einbezug der Zivilgesellschaft. Ein Erfahrungsbericht des Schweizerischen Bundesarchivs, in: Ernst, Katharina; Müller, Peter (Hgg.): Aktuelle Fragen der Überlieferungsbildung. Vorträge des 79. Südwestdeutschen Archivtags am 16. und 17. Mai 2019 in Ludwigsburg. Stuttgart 2020. Vgl. auch: Brunner, Franziska: „Diskutieren Sie mit“. Archivische Bewertung unter Einbezug der Gesellschaft, in: *arbido* 2017/4; <[arbido.ch/de/artikel/pdf/download.html?entryId=4321](http://arbido.ch/de/artikel/pdf/download.html?entryId=4321)>.

<sup>6</sup> Zusammenfassender Überblick: Treffeisen, Jürgen: Zum aktuellen Stand der archivischen Bewertungsdiskussion in Deutschland. Entwicklungen, Trends und Perspektiven, in: *Scrinium* 70 (2016), S. 58-92.

sen. Aber misst man gute Überlieferungsbildung an der Zahl der Aktenzugänge – oder an der Menge der vernichteten Unterlagen? Berücksichtigt man neben der Quantität auch die Qualität der archivierten Unterlagen? Zählt die beste theoretische Fundierung? Gelten die aufsehenerregendsten Aufsätze (und Vorträge)? Oder wird die greifbare und effektive praktische Arbeit als Maßstab genommen? Die Frage: „Was muss man in der Praxis der Überlieferungsbildung können?“, kann daher zu unterschiedlichen Antworten führen, je nach dem, was man als „gute“ Überlieferungsbildung bezeichnet.

Vielleicht ist es bezeichnend, dass die Literatur zur Bewertungstheorie und -diskussion zwar längst unübersehbar ist, dass es aber zur doch eigentlich wichtigen Frage der Ausbildung für die Überlieferungsbildung kaum eine Handvoll Titel gibt.<sup>7</sup>

Die folgenden Überlegungen sind daher als subjektive Impulse zu verstehen, die immerhin auf meiner langen Berufspraxis beruhen.

### 2.1. Professionalität

An oberster Stelle steht die fundierte fachliche Ausbildung in Theorie und Praxis. Archivar\*in im allgemeinen und Überlieferungsbildner\*in im speziellen ist ein Beruf mit einer Ausbildung. Was Archivar\*innen können, können nur Archivar\*innen! Dieser Satz, dessen entsprechende Abwandlung in Handwerksberufen mit viel Berufsstolz als Werbung eingesetzt wird, dürfte meiner Meinung nach von uns Archivar\*innen offensiver verwendet werden. Alles, was wir in der Überlieferungsbildung entscheiden, beruht auf unserer archivfachlichen Ausbildung. Wir haben das gelernt!

Zur Professionalität gehört auch, dass man im Verlauf dieser Ausbildung lernt, Unterlagen wie eine Archivar\*in zu sehen – und nicht nur wie eine Historiker\*in. Wir lernen, u.a. im aktenkundlichen Unterricht, nicht nur den Inhalt, sondern den Entstehungszusammenhang, den Zweck, die Rolle im Geschäftsgang zu erkennen und zu bewerten. Wir lernen, bei der Bewertung von Unterlagen horizontal und vertikal abzugleichen, wir kennen Dokumentationsziele.

Auch die Ressourcenorientierung ist ein Element dieser Professionalität. In der Praxis lauten die Kernfragen oft: Wie viel Zeit habe ich fürs Bewerten? Wie viel darf ich überhaupt dafür einsetzen, ohne andere, ebenso wichtige Aufgaben unerledigt zu lassen? Welche Informationen aus der Bewertung kann ich für die Erschließung verwenden? Welche Methoden kann ich einsetzen? Kann ich eventuell Metadaten aus einer Datenbank zur Bewertung heranziehen – und wie gehe ich dabei vor?

Und noch ein Punkt zur Professionalität: Überlieferungsbildung ist ein gesetzlicher Auftrag, der in dieser Form allein den Archiven aufgetragen wurde. Wir sind die vom Gesetz bestimmten Profis. Professionalität entsteht aus einer durchdachten und geregelten Ausbildung, die allerdings nur einen ersten Baustein bildet.

<sup>7</sup> <[www.archivschule.de/DE/service/bibliographien/bibliographie-zum-archivwesen-1998-ff.html](http://www.archivschule.de/DE/service/bibliographien/bibliographie-zum-archivwesen-1998-ff.html)>, hier: 2.13. Ausbildung, Fortbildung und Berufsbild; ferner: Brachmann, Botho: Quellenkundliche und konzeptionelle Aspekte zur Bewertung aus der Sicht der archivarischen Ausbildung, in: Archivmitteilungen 37 (1987), S. 157-159; Steinwascher, Gerd: Archivische Bewertung in der Ausbildung, in: Wettmann, Andrea (Hg.): Bilanz und Perspektiven archivischer Bewertung. Marburg 1994, S. 99-112 (= Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 21).

## 2.2. Praxis

Bewerten kann man nur, wenn man seine Materie kennt. Damit meine ich ganz konkret: Wer Unterlagen beurteilen will, muss eine ausreichende Zahl davon gelesen und analysiert haben. Ich fordere daher als wichtigste Grundlage die Aktenkunde, die **praktische** Aktenkunde, die mehr ist als die theoretische Kenntnis. Aktenkunde ist zu Recht ein wichtiges Fachgebiet der Archivarsausbildung (womit wir wieder beim vorigen Begriff, der Professionalität wären). Aber zur Theorie muss die Praxis kommen: Man lernt Akten kennen, indem man sie in die Hand nimmt oder als e-Akte im System analysiert. Natürlich kann keine praktizierende Überlieferungsbildnerin jede Akte, die sie bewertet, in die Hand nehmen und vorher lesen. Das ist übrigens auch eine der häufigsten Fragen, die von Registraturmitarbeiter\*innen gestellt werden, wenn in Behörden Unterlagen bewertet werden: „Ja, lesen Sie die Akten alle?“ Nein, eine ausgebildete Archivarin muss sie nicht mehr lesen, weil sie aufgrund ihrer praktischen Erfahrung ziemlich genau weiß, was darin steht. Wer bei mir in der praktischen Ausbildung war, erinnert sich hoffentlich an den Satz: „Bevor Sie nicht einige Hundert bis Tausend davon in der Hand gehabt und analysiert haben, sollten Sie es nicht wagen, Theorien über die Bewertung dieser Akten zu äußern.“

Ein weiteres elementares Element der Praxis ist für mich das Kennenlernen der Einrichtungen, für die wir laut der Archivgesetze zuständig sind. Als Überlieferungsbildner kann man nur dann erfolgreich sein, wenn man die Gerichte und Behörden kennt – und auch das nicht nur aus der Theorie, sondern durch praktische Zusammenarbeit. Völlig zu Recht gehören Behördenpraktika zur aktuellen Archivarsausbildung.

Behördenpraktika sind vor allem dann sinnvoll, wenn sie vom Ausbildungsarchiv gut vorbereitet und in der Durchführung gesteuert werden. Meistens empfiehlt es sich, den Praktikant\*innen eine begleitende Aufgabenstellung mitzugeben. Auch sollte es selbstverständlich sein, dass sich die drei beteiligten Stellen, also die Behörde, das Ausbildungsarchiv und die „Praktikant\*in“, während des Praktikums in engen Abständen kurzschließen, ob der Praktikumszweck gesichert ist. Das Behördenpraktikum allein reicht aber längst nicht aus. Während der praktischen Ausbildung sollten zudem so viele Termine und Besuche in Behörden und Gerichten wie nur möglich stattfinden. Ich könnte mir durchaus vorstellen, das zu kanonisieren; Mindeststandard wären dann Termine in einer Ministerialregistratur, einem Gericht oder einer Staatsanwaltschaft und einer weiteren Behörde.

Meine persönliche Intention für diese Forderung ist eine doppelte: Es geht nicht nur darum, dass man schon in der Ausbildung so viel praktische Behördenerfahrung wie nur möglich mitbekommen sollte. Ich möchte auch vermitteln, dass es zum Berufsbild der Überlieferungsbildung gehört, ständig und immer in engem persönlichen Kontakt zu „seinen“ Behörden zu sein. Praktische Überlieferungsbildung kann man nicht allein vom Schreibtisch aus betreiben.

## 2.3. Kommunikation

Es wurde oben, bei der Skizzierung des heutigen Berufsbilds schon angeführt, dass Kommunikation eine wesentliche und leider oft unterschätzte Grundlage der Überlieferungsbildung ist. Gute Überlieferungsbildung zeigt sich am Gelingen in der Praxis. Die Kommunikation, die Verständigung mit den Behörden und abliefernden Stellen, ist dafür ein ganz wesentlicher Punkt. Als Überlieferungsbildner\*in steht man nach wie vor häufig vor der Aufgabe, Menschen davon zu überzeugen, mit dem ordnungsgemäßen Ausscheiden von Unterlagen eine Arbeit zu tun, die sie meistens gar nicht auf dem Plan hatten. Damit will ich keineswegs in das Lamento über angeblich „böswillige“ oder nicht kooperationsbereite Behörden bzw. deren

Mitarbeiter\*innen einstimmen, das man so gern hört und liest als Begründung für schwierige oder gar gescheiterte Überlieferungsbildung. Nach meiner festen Überzeugung sind Böswilligkeit, Dummheit und Faulheit unter Behördenmitarbeiter\*innen prozentual nicht anders verteilt als unter Archivar\*innen und dem sonstigen Rest der Menschheit. Ganz oft scheitert Überlieferungsbildung aber an schlechter oder geradezu falscher Kommunikation, an mangelnder Überzeugungskraft, an zu wenig Zuwendung und falscher Sprache. In manchen Regionen hilft es immer noch sehr, perfekt zweisprachig zu sein und die Aktenaussonderung auch im Dialekt erklären zu können.

Vielleicht sind wir Archivar\*innen sogar zu sehr darauf geschult, unsere Bewertungsüberlegungen in wissenschaftlich unanfechtbarer Schriftform darzulegen – was sicher eine Notwendigkeit ist, aber eben nur bei den richtigen Adressaten. Wer Überlieferungsbildung in der Praxis betreibt, sollte vielleicht einmal üben, ein Bewertungsmodell in einfacher Sprache auf deutlich weniger als einer Din A4-Seite darzustellen oder noch besser, es in eine packende und überzeugende adressatengerechte Präsentationsform zu bringen.

Es sollte jedem klar sein und auch in der Ausbildung thematisiert werden: Praktische Überlieferungsbildung befasst sich in erster Linie mit Menschen und erst in zweiter Linie mit Akten und Unterlagen.

Ich fordere daher nicht nur, dass angehende Archivar\*innen unzählige Akten in die Hand nehmen sollten, sie sollten so viele Gespräche wie möglich führen, die Kommunikation mit ihren späteren Partnern im Beruf wird eine zentrale Rolle spielen.

Kommunikation wird von der Überlieferungsbildung auch in anderer Hinsicht verlangt. Wir brauchen die Kommunikation mit den Nutzer\*innen, mit der Forschung, mit der Gesellschaft.

Überlieferungsbildung muss wach und offen bleiben, sie muss ihre Entscheidungen, die Vernichtung wie die Archivierung, immer wieder begründen und manchmal sogar verteidigen. Auch dafür brauchen wir Kommunikationsbereitschaft und -fähigkeit. Um richtig kommunizieren zu können, müssen wir ein festes Fundament, eine professionelle Grundlage haben. Oder, um es wieder in einfacher Sprache zu sagen: Nur, wer die Berufsaufgaben der Überlieferungsbildung gelernt und verstanden hat, wird in der Lage sein, mit anderen Menschen so darüber zu kommunizieren, dass die Überlieferung in der Praxis gelingt.

Professionalität, Praxis und Kommunikation – sie bedingen sich gegenseitig und bauen aufeinander auf. Überlieferungsbildung ist, auch das darf man einmal sagen, ein knochenharter Stressjob. Wo sie auf Professionalität, Praxis und Kommunikation beruht, ist sie aber immerhin eines: ein königlicher Stressjob.